



**Ökumene**

**Zeitenwende  
Glaubenswende  
Kirchenwende**

---

Hans Küng und Friederike Woldt  
im Gespräch

# **Zeitenwende – Glaubenswende – Kirchenwende**

Prof. Dr. Hans Küng und Friederike Woldt im Gespräch

Mitschrift der von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche* vorbereiteten Podiumsveranstaltung auf dem 94. Deutschen Katholikentag in Hamburg

## **Teilnehmende:**

**Prof. Dr. Hans Küng**, Tübingen

Stiftung Weltethos

**Friederike Woldt**, Fulda

Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages

Moderation: **Michaela Pilters**, Mainz (ZDF)

Anwältin des Publikums: **Dr. Magdalene Bußmann**, Essen

Anwalt des Publikums: **Herbert Brüning**, Hamburg

(in Vertretung für **Siegbert Maier-Borst**, Herrenberg)

Musikalische Begleitung: **Maranathá**, Recklinghausen

Herausgegeben von der KirchenVolksBewegung *Wir sind Kirche*:

Postfach 65 01 15, D-81215 München

Tel.: (08131) 260 250, Fax : (08131) 260 249

eMail: [info@wir-sind-kirche.de](mailto:info@wir-sind-kirche.de) Internet: [www.wir-sind-kirche.de](http://www.wir-sind-kirche.de)

Redaktion: Eva-Maria Kiklas, Dresden, und Christian Weisner, Hannover

Bundesweites Spendenkonto »Wir sind Kirche Förderverein e.V.«

Konto 18 222 000 Darlehnskasse Münster e.G. (BLZ 400 602 65)

Für Überweisungen aus dem Ausland:

BIC: GENODEM1DKM

IBAN: DE07 4006 0265 0018 2220 00

**Michael Pilters (Moderatorin):** Ich freue mich über die gut gefüllte Halle. Die vielen Teilnehmenden hier beweisen es: dieses Forum ist auf dem Katholikentag mit Spannung erwartet worden, und ich bin mir ziemlich sicher, dass das an der Prominenz der beiden Diskutanten dieses Forums liegt (Beifall).

Trotzdem möchte ich sie Ihnen noch vorstellen: Zu meiner Linken Friederike Woldt. Sie ist seit 1. März 2000 Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Fulda (Beifall). Frau Woldt war vorher als Gemeinde- und Krankenhauspfarrerin in Kreischa in Sachsen tätig, wobei ihr Engagement für die Belange von Frauen besonders hervorzuheben ist. Als einzige Vertreterin aus Ostdeutschland war sie Mitautorin des "Gemeinsamen Wortes der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage". Dafür hat sie auch den Frauenpreis der SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag erhalten (Beifall).

Aber preisgekrönt ist auch mein rechter Nebenmann, Herr Prof. Dr. Hans Küng. Erst zu Beginn dieser Woche hat er den Ehrendoktor der Humanwissenschaften im Hebrew Union College in Cincinnati (Ohio), der ersten jüdischen Hochschule der USA, bekommen (Beifall). Die Begründung war: für die herausragenden Verdienste in der Theologie und für seine Rolle als Gewissen der eigenen Kirche (Beifall). Und damit ist, denke ich, auch schon umrissen, wofür Hans Küng heute hier ist.

Ganz in Kurzform: Er war Konzilsberater beim Zweiten Vatikanischen Konzil. Aufgrund seiner kritischen Äußerungen ist er dann in Ungnade gefallen. Nach dem Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis im Jahre 1979 war er bis zu seiner Emeritierung Professor für Ökumenische Theologie außerhalb der katholischen Fakultät an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen. Hans Küng hat sich in den letzten Jahren vor allem für das Projekt "Weltethos" engagiert, ein Thema, das morgen auf dem Katholikentag eine Rolle spielen wird.

Ein Wort zu mir selbst: Mein Name ist Michaela Pilters. Ich bin beim ZDF Leiterin der Redaktion “Kirche und Leben – katholisch” (Beifall). Die beiden Anwälte des Publikums sind Dr. Magdalene Bußmann und Herbert Brüning von der Bewegung Wir sind Kirche. Ich darf Ihnen auch die Band vorstellen, es ist die Gruppe Maranathá aus Recklinghausen, die mit ihrem musikalischen Beitrag beginnt.

### **Musik Gruppe Maranathá (Beifall).**

**Pilters:** Schönen Dank an die Gruppe Maranathá. Wir wollen in einer ersten Runde hier auf dem Podium diskutieren und uns dann aber auch viel Zeit nehmen, Ihre Fragen zu beantworten.

Der Titel “Zeitenwende – Glaubenswende – Kirchenwende” beinhaltet eine dreifache Umkehrsituation, auf die wir versuchen wollen zu antworten. Der Schwerpunkt liegt hier sicherlich auf den beiden Bereichen, für die beiden Redner stehen: Wie müssen die Christen und die Kirchen sich auf die wandelnden Zeiten einstellen? Wie müssen sie darauf reagieren? Herr Professor Küng, bitte Ihr Statement:

**Hans Küng:** Zunächst einmal meinen ganz herzlichen Dank, dass ich hier auf einer großen Veranstaltung des Katholikentages sprechen darf (Beifall). Ich verdanke das in erster Linie der Kirchenvolksbewegung “Wir sind Kirche” (Beifall), die sich ja für die Ansichten, die ich nun schon seit vielen Jahrzehnten vertrete, kraftvoll eingesetzt hat. Ich verdanke es aber auch denen, die sich etwa im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken dafür ausgesprochen haben, dass ich hier sprechen kann. Es wird Sie sicher freuen, zu hören, dass es da im zuständigen Komitee des Katholikentages in diesem Jahr keine Probleme gegeben hat (Beifall).

Es ist sicher für uns alle, die Offiziellen und die weniger Offiziellen, deutlich geworden, dass wir in einer Zeitenwende leben und

dass dies ungeheure Herausforderungen mit sich bringt für unseren Glauben und unsere Kirche.

Und ich freue mich auch sehr, dass ich diese Frage mit Friederike Woldt diskutieren darf. Nicht nur, weil sie evangelisch ist – wenn man in der Ökumene überhaupt etwas machen will, braucht man ja den Partner. Ich freue mich, dass sie aus dem Osten kommt und die Wende mit herbeigeführt hat (Beifall). Denn nicht nur diese Wende von 1989 ist ja nicht von einem Einzelnen gemacht worden, sondern von vielen völlig unbekanntem Menschen, die damals auf die Straßen gingen und die sich in erster Linie in den Kirchen versammeln durften.

Man muss sich allerdings daran erinnern, dass dies jetzt schon die dritte Chance war für die Menschheit, eine neue Weltordnung herbeizuführen. Schon 1918 standen genau dieselben Probleme an: Ein friedlicheres, gerechteres Zusammenleben der Völker vor allem in Europa. Das ist damals kaputt gemacht worden von allen Seiten, von Versailles, vom Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus. Die zweite Chance dann 1945: Wieder hat man gedacht, endlich eine bessere Weltordnung. Das ist dann kaputt gemacht worden durch den Stalinismus und die Teilung der Welt in Ost und West. Und 1989 nun die neue Chance.

Wir sind alle nicht ganz zufrieden mit dem, wie es nun im letzten Jahrzehnt abgelaufen ist. Und es ist natürlich auch eine Frage an die Kirchen, ob sie da genügend getan haben. Denn die politische Einigung Europas ist sicher rascher vorangegangen als die Einigung der Kirchen. Man hatte ja oft den Eindruck, dass der Zusammenbruch der Berliner Mauer, dieses Gefängnisses für die Bürgerinnen und Bürger der alten DDR, eigentlich keine positiven Folgen hatte. Das Hauptproblem schien, die Kirchensteuer und andere Verwaltungsprobleme auch auf die östlichen Bundesländer ausdehnen zu können. Das ist ein Jammer, denn wären die Kirchen gut vorbereitet gewesen, hätten sie hier Wegbereiterin sein können.

1948 war die Gründung des Ökumenischen Weltrates der Kirchen, in dem zum ersten Mal protestantische und orthodoxe Kirchen zusammen kamen. Die katholische Kirche hat damals noch nicht mitmachen dürfen, da Papst Pius XII. dagegen war. Aber unter Papst Johannes XXIII. wurde 1962 bis 1965 dann doch der Durchbruch vollzogen.

Seither ist ein Großteil der Anliegen der Reformation in der katholischen Kirche aufgenommen worden: die Hochschätzung der Bibel, der Gottesdienst, die Theologie, kirchliches Leben, der Volksgottesdienst, die Volkssprache, die größere Bedeutung der Laienschaft, die Anpassung der Kirche an die nationalen Gegebenheiten, die Bedeutung der Ortskirche, Reform der Volksfrömmigkeit. Das alles ist geschehen. Zugleich haben wir auch wesentliche Anliegen der Aufklärung, der Moderne übernommen, die Religions- und Gewissensfreiheit, die lange verurteilten Menschenrechte, ein neues Verhältnis zum Judentum, zum Islam und zu den anderen Weltreligionen, die Heilmöglichkeit auch außerhalb des Christentums und eine neue Einstellung zu der säkularen Welt.

Man hätte eigentlich meinen können, jetzt ginge es voran. Aber Sie wissen alle, dass wir in den letzten Jahrzehnten in einen Engpass kamen. Dass es nicht voran geht, liegt daran, dass schon im Konzil Kompromisse geschlossen wurden, die mir damals sehr leid taten, aber die man nicht verhindern konnte. So haben wir seither leider Gottes nicht die kollegiale Führung der Kirche bekommen, wie sie das Zweite Vatikanum gewünscht hat, dass nämlich der Papst mit den Bischöfen und allen anderen die Kirche leitet. Stattdessen haben wir wieder ein System, das sich leider Gottes verheerend auf die Ökumene auswirkt, da eine ganze Reihe von konziliaren Tabus bisher nicht offen diskutiert oder jedenfalls nicht realisiert werden durfte.

Wir stehen immer noch vor der Frage, was wir mit einem alten Anliegen der Reformation machen sollen, der Priesterehe, die ein Hauptgrund ist, warum unsere Pfarreien immer weniger Priester ha-

ben und langsam austrocknen. Wir haben nach wie vor das Problem der Sexualmoral, der Empfängnisverhütung mit dieser unsäglichen Enzyklika "Humanae Vitae". Wir haben die Frage der Ehescheidung bzw. der Wiederversöhnung der Geschiedenen, die Wiedenzulassung zu den Sakramenten nicht geregelt. Wir haben ein unmögliches System für die Bischofsernennungen, wo weder Klerus noch Volk irgend etwas Ernsthaftes zu sagen haben. Und wir haben vor allem auch im Konzil keine Reform der römischen Kurie und des Papsttums selber erreicht. Das hat uns in diese Schwierigkeiten hineingeführt und stellt uns heute hier vor die Frage: "Wie kommen wir wieder voran? Was sollen wir tun? Und was sollen wir fordern, damit es wieder vorangeht?" Denn ich bin überzeugt, ohne Druck von unten werden wir gar nichts erreichen. (Beifall)

Nun ein Letztes: wenn wir den gegenwärtigen Niedergang der Kirche aufhalten wollen, müssen wir uns ändern. Wir haben seit den Konzilsjahren 1962 bis 1965 zwei Drittel weniger aktive Kirchenbesucher, zwei Drittel weniger engagierte Jugendliche, zwei Drittel weniger kirchliche Trauungen, und die Zahl der Priester und Priesteramtskandidaten ist auf ein Minimum abgesunken. Ich bin überzeugt, dass wir nur, wenn wir uns ändern, wieder hochkommen können. Ich gehöre zu denen, die die Hoffnung auf die Kirche nicht aufgegeben haben.

Aber noch einmal: ich glaube, wir müssen uns tapfer einsetzen. Eine Bitte dazu habe ich auch an die evangelischen Christen, dass sie unsere Anliegen ein klein wenig deutlicher unterstützen, als sie das bisweilen tun. Denn ich habe oft den Eindruck, es ist ihnen mehr daran gelegen, mit dem Papst gute Beziehungen zu haben als mit unsereinem. (Beifall, Gelächter) Ich meine die oberen Etagen. (Gelächter)

**Pilters:** Das war der erste Teil einer katholischen Diagnose. Jetzt bitte ich Frau Woldt um ihre Diagnose.

**Friederike Woldt:** Ich weiß nicht genau, ob es mir gelingt, jetzt eine richtige Diagnose zu stellen. Aber erst einmal möchte auch ich sagen, dass ich froh bin, hier sprechen zu dürfen. Es ist vielleicht nicht ganz so ungewöhnlich, aber immerhin komme ich ja doch von der "Konkurrenz". Aber im Jahr 2003 wird es ja den Ökumenischen Kirchentag in Berlin geben. Das finde ich wirklich sehr gut, und ich hoffe, dass wir uns dann auch alle wiedersehen (Beifall). Vom 28. Mai bis zum 1. Juni 2003, schreiben Sie es sich in den Kalender.

Als ich die Einladung zu dieser Veranstaltung gelesen habe, habe ich natürlich sofort assoziiert, was auch Sie vermuten, Herr Professor Küng. Wende hat für mich eine andere Fühlung. Wende ist für mich eine sehr gemischte Empfindung, die sofort ausgelöst wird und an das Jahr 1989 erinnern läßt. Ich weiß aber nicht, ob ich Lust habe, jetzt von einer Zeitenwende zu sprechen. Eigentlich ist mir lieber, darüber nicht so zu sprechen. Ich empfinde die Zeiten jetzt, heute, das Jahr 2000, nur weil es 2000 heißt, nicht als eine Zeitenwende.

Ich meine – und ich denke, da sind wir auch einer Meinung – wir haben die Wende dringend nötig, vor allen Dingen natürlich auch innerhalb unserer Kirchen. Die Frage ist, ob das, was 1989 war, wirklich eine Wende war. Das wäre ein anderes Thema; das würde den heutigen Rahmen sprengen. Ich selber aber möchte dazu nur kurz sagen, dass wir einen kurzen Augenblick lang als evangelische Kirche – und auch als katholische Kirche, wenn auch nicht so stark – einen Augenblick lang die Finger wirklich am Drücker hatten. In der Zeit, als Kirche das war, was wir sein mussten. Das waren wir vorher nicht gewesen, und hinterher haben wir das auch verloren.

1989 war eine ganz große Zeit für unsere Kirche. 1989 war ein großer Augenblick, aber ob das eine Wende war für die Kirche, wage ich zu bezweifeln. Inzwischen sind wir wieder unter uns und unsere Zahlen sind – evangelisch wie katholisch, Ost wie West – nicht besonders vorzeigenswert. Die Hoffnung, die viele hatten, dass nach der Wende und der Erleichterung, die dadurch auf der gesetzlichen



Ebene passierte, die Menschen nun auch wieder zur Kirche zurückkehren, hat sich nicht erfüllt. Es gibt kaum Eintritte.

Einzelne Menschen haben mir erzählt, dass vor 1989 die Kirche ja verboten war in der DDR, weil sie nicht wahrgenommen haben, dass das nicht stimmte. Es war nicht verboten, es war alles möglich, man kam auch nicht um in der Kirche der DDR. Aber offensichtlich hat die Lockerung nicht erreicht, dass die Menschen zurückgekehrt sind. Es scheint eher ein Ansteckungseffekt zu sein: Ich habe fast das Gefühl, dass die große Säkularisation des Ostens sich auf den Westen so auswirkt, dass es eines der wenigen Dinge neben dem grünen Ampelmännchen ist, das hierzulande gern übernommen werden wird. Das ist vielleicht etwas flapsig formuliert, aber eigentlich eine traurige Tatsache.

Denn das, was hier besprochen wird auf dem Katholikentag, das Gefühl der immer kleiner werdenden Kirche, die zunehmende Säkularisation, das Christen sich immer mehr in einer Minderheitensituation befinden, das ist mein Thema von Geburt an, seit 44 Jahren. Nach der Wende hatte ich vorübergehend einen kurzen Augenblick aufgeatmet in der Hoffnung, dass es sich ändert. Aber auf einmal merke ich, all die alten Themen wie "Wer sind wir eigentlich?" existieren weiter. Das ist etwas, über das ich einerseits traurig bin, aber andererseits natürlich auch sage, da habe ich Erfahrung, da kann ich vielleicht etwas einbringen, was viel gebraucht wird: der Umgang mit einer Kirche als Minderheit, die sich etwas einfallen lassen muss.

Was die politische Einigung in Europa betrifft, die hat rascher stattgefunden als die Einigung der Kirche. Ich habe jetzt auf dem Katholikentag gehört, die längste Grenze, die wir in Deutschland haben, ist die nach Tschechien. Was die europäische Einigung im Herzen der Menschen betrifft, ist noch sehr viel zu leisten. Und vielleicht können wir als Kirchen uns mit den Menschen zusammen auf den Weg machen.

Die Kritik an der Kirche von Hans Küng teile ich für meine protestantische Kirche, da muss ich mich nicht in die andere Richtung wenden. Wenn wir uns nicht gründlich ändern, dann wird die Zahl derer, die zu uns finden, weiter immer kleiner werden. Da gibt es einige Anliegen, die auch ich meiner Kirche gegenüber aufzulisten hätte. Ich denke, wir machen es Menschen nach wie vor schwer – ich nehme da jetzt diese Veranstaltung mal aus. Aber im Allgemeinen machen wir es als Kirche den Menschen schwer, zu uns zu kommen. Da gibt es manche Gründe, über die wir vielleicht heute noch ins Gespräch kommen. Und ich hoffe sehr, dass wir irgendwann vielleicht schon beim Ökumenischen Kirchentag über den Beginn einer Wende sprechen können. Aber heute ist mir noch gar nicht danach. (Beifall)

**Küng:** Ich glaube, über die weltpolitischen Aspekte brauchen wir jetzt nicht zu diskutieren. Mich würde folgendes interessieren, Frau Woldt, weil ich das immer wieder höre. Da sagen mir Leute, etwas konservativere Richtungen aus unserer Kirche: “Ja, was Sie wollen, die ganzen Reformanliegen, die Sie vorhaben, die haben doch die Evangelischen schon lange durchgeführt, und denen geht’s auch nicht besser.” Es geht ihnen zum Teil eher noch schlechter. Wie erklären Sie das, dass jedenfalls die Kirchen, wenn man sich die Zahlen ansieht, auch nicht besser dastehen, obwohl da mehr Freiheit besteht, obwohl da die Pfarrer heiraten können usw. usw. (Beifall)

**Pilters:** Eine Frage, die Frau Woldt jetzt sicherlich beantworten soll, aber ich möchte sie nachher gleich an Sie zurückgeben, Herr Professor Küng. Denn das ist natürlich schon eine Frage an uns Katholiken, wie wir damit umgehen, wenn wir hören, in einer anderen Kirche gäbe es diese Strukturprobleme nicht und sie hat trotzdem ähnliche Fragen. Also, bitte, diese Frage dann auch selbst noch einmal beantworten. Aber erst Frau Woldt.

**Woldt:** Diese Frage bzw. die Antwort darauf ist ziemlich schwierig. Ich weiß natürlich nicht, was die Indizien für “besser” oder “schlechter” sind. Ich selber bin ganz gern in einer Kirche, in der ich den Beruf ausüben kann, den ich gelernt habe. Ich bin halt eine ordinierte Pfarrerin und finde es erst einmal ganz gut, dass meine Kirche das möglich macht. Ich denke aber nicht, dass allein die Tatsache, dass Frauen bei uns ordiniert werden können, uns als Kirche sofort so ändert.

Es liegt offensichtlich noch ein gemeinsamer Grund vor, den beide Kirchen dafür liefern, dass Menschen nicht zu ihnen finden. Es ist ein institutioneller Grund, den wir beide haben: es ist die nach wie vor große Entfernung auf der Vermittlungsebene. Die Sprache eben, um die Sie sich auch so sehr bemühen. Und wir wagen es zu wenig, darüber zu sprechen, dass wir etwas haben, was alle Menschen heute brauchen. Und das kaufen sie sich sonstwo, in Esoterikgeschäften, im Fernsehen, in Talkshows, nur nicht bei uns, wo sie es umsonst bekommen. Umsonst bekämen sie es bei uns, aber sie geben sogar Geld dafür aus an anderen Orten.

**Küng:** Wenn es um die Frage der Vermittlung geht, ist es in der Tat ein gemeinsames Problem. Wir haben sicher einerseits – jedenfalls in der katholischen Kirche – das Personalproblem mit einer aberwitzigen Personalpolitik. Das würde bei jedem anderen multinationalen Trust als verheerend angesehen, dass wir ganz bestimmte Leute einfach ausschließen: die Verheirateten, die Frauen usw. Das ist das eine Problem.

Aber das andere, das wir sicher gemeinsam haben, ist das Problem der Verkündigung. Da habe ich manchmal auch nicht den Eindruck, dass es einer der beiden Kirchen besser geht. Es kann bei einzelnen Pfarrern besser gehen. Wir haben glücklicherweise eine ganze Anzahl Pfarrer, Katecheten, Religionslehrer, die es doch schon gut fertigbringen, das Evangelium so zu verkünden. So, dass die Leute merken, das sagt ihnen was. Die ihnen nicht irgendwelche

Theologie vorreden, sondern die zeigen, dass die christliche Botschaft etwas ist, das die Menschen heute brauchen können, was ihnen Licht, Kraft und Hoffnung gibt.

Diese Art von Verkündigung ist allerdings oft sehr entfernt von dem, was sozusagen offiziell eine Rolle spielt. Ich glaube, dass die offiziellen Katechismen, Dokumente usw. in dieser Verkündigung relativ wenig bedeuten. Stattdessen müsste es wieder möglich sein, so von Gott zu reden, dass die Menschen merken: Das bedeutet einen Sinnhorizont, das bedeutet einen Standpunkt, das bedeutet eine Verantwortung, dass man einer anderen Autorität gegenüber letztlich verantwortlich ist und deswegen auch frei sein kann.

Es muss doch wieder deutlich werden, dass die Verkündigung dieses Jesus von Nazareth eine Kraft gibt, einen Lebensweg aufzeigt. Der auch heute zeigt, warum man bestimmte Dinge tut, warum es gut ist, nicht nur für sich zu schauen, warum es gut ist, auch mal etwas an andere abzugeben, warum es gut ist, zu verzeihen, warum es gut ist, nicht alles immer wieder neu aufzurechnen. Also kurz und gut, das müßte doch alles so verkündet werden können, wie es vom Ursprung her möglich ist. Aber das bedeutet, dass man einigen Ballast abwerfen muss, der uns durch die 2000 Jahre zugewachsen ist. Und damit, glaube ich, haben die Evangelischen genauso zu tun wie die Katholiken.

**Woldt:** Luther ist ja für viele Sätze bekannt, aber einer seiner schönsten ist, dass die Kirche immer reformiert werden müsse. Das ist kein historisches Datum, sondern es müsste ein Prozess sein. Und ich nehme an, diesen Satz von ihm haben wir am allerwenigsten umgesetzt. Ich gebe Ihnen da vollkommen Recht: Stagnation ist nicht das, was geschehen sollte.

Das andere ist, dass mir bei Ihrer Frage vorhin eine Geschichte eingefallen ist, die ich gerne erzählen würde, da sie mir sehr viel zum Nachdenken gegeben hat. Es passierte in einer vollen katholischen Kirche in Leipzig – es hätte aber auch in einer evangelischen

Kirche passieren können. Auf einem Podium zum Thema “Zehn Gebote” saßen Protestanten und Katholiken und es wurde am Anfang eine sehr lange Rede gehalten. Für mich war sie etwas zu lang, aber es war eine gute Rede von Kardinal Miroslav Vlk aus Prag.

Ich hatte zu dieser Veranstaltung einen sehr jungen Fotografen gebeten, der unbedingt an dem Abend noch ein Foto von mir machen wollte; es ging nicht anders, als dass er da hin kam. Ich wusste, dass er nicht in der Kirche ist, und er kam auch nicht zu seinem Foto. Es tat mir leid, dass ich ihn dahin gebeten hatte, weil ich dachte, der fühlt sich da nicht wohl. Der sitzt da drin und dann wird zwei Stunden lang über die Zehn Gebote geredet, das bringt ihm nichts.

Als ich ihn dann hinterher gefragt habe, wie er das fand, sagte er: “Also das Thema war absolut cool, aber warum sitzen da lauter Loo-ser (englisch für Verlierer) in der Kirche”? Das ist mir so in die Knochen gefahren. Er war Anfang 20 und ich habe mich gefragt, warum waren bei diesem Thema keine anderen jungen Leute in der Kirche. Aber was mich noch mehr zum Nachdenken brachte: Das Thema fand er “cool”. Also, das ist genau das, was Sie meinen. Das ist, denke ich, eine Geschichte, die sehr viel von dem erzählt, wie unsere Situation ist. Es gelingt uns nicht klarzumachen, dass wir coole Themen zu vermitteln haben. Das halte ich für ein entscheidendes Problem. (Beifall)

**Küng:** Ich weiß nicht, wer von Ihnen in einer Wochenzeitung, die hier in Hamburg erscheint, den Artikel mit der Überschrift “Der Fluch des Christentums” gesehen hat? Zwei Seiten, groß aufgemacht und noch mit provozierendem Titel. Das wäre uns früher vermutlich nicht passiert, wenigstens nicht ohne gewisse Distanzierung der Redaktion von diesem Artikel und dem Autor, einem Philosophen, der sich in der Theologie halb auskennt. Er schreibt, was wir da alles erzählen von der Erbsünde, was wir erzählen von der Rechtfertigung als blutigem Rechtshandel. Vom Missionsbefehl, der vieles in Asien und Afrika ausgelöst hat, von Südamerika, vom Antijudaismus usw.

Es ist glaube ich, nicht nötig, hier über diesen Artikel zu diskutieren...

Es ist eben nur so, dass der Herr Kollege aus Berlin offenkundig nur bestimmte Bücher über das Christentum gelesen hat und andere nicht. Er hat keine vernünftige Abhandlung über Erbsünde gelesen, dass man das nicht wörtlich nehmen darf. Dass im Zeitalter der Evolution Adam und Eva und all das, was da anscheinend durch den Sexualakt weitergegeben wird an die kleinen Kinder, wohl nicht so wörtlich zu nehmen ist.

Ja, das Problem ist, dass wir im Unterricht, in der Predigt und auch in den offiziellen Dokumenten viel zu wenig deutlich aufklären, was wir meinen und was wir nicht meinen. Dann kann eben alles herangenommen werden, um sozusagen, wie es da hieß, die Geburtsfehler des Christentums aufzuzeigen. Eine Verzeichnung von dem, was ursprünglich Christentum wollte und was es auch immer wieder war. Aber leider Gottes nicht so ganz zu Unrecht, weil ja viele dieser Dinge in den offiziellen Dokumenten drinstehen. Und natürlich von dorthin die Waffen gespielt werden können von so einem kleinen Nietzsche, der jetzt so lange Zeit nach Nietzsche vom Fluch des Christentums redet. Es wäre einfach notwendig, dass wir nicht diesen ungeheuren Unterschied haben zwischen dem, was etwa in theologischen Vorlesungen gesagt wird, dem, was auf der Kanzel verkündet wird, dem, was in Enzykliken steht, und dem, was sonst gesagt wird. (Beifall)

**Pilters:** Der Appell ist, denke ich, wichtig und richtig: Das eine steht in den Lehrbüchern, das andere ist das, wovon gesprochen bzw. nicht gesprochen wird in der Öffentlichkeit. dadurch entsteht natürlich auch ein sehr verzerrtes Bild zwischen dem, was offiziell Lehre der Kirche ist, zwischen dem, was gelebt wird, und zwischen dem, was weitergegeben wird. In der katholischen Kirche haben wir dieses Problem des Lehramtes ja sehr viel stärker; die protestantische

Kirche hält sich da ein bisschen zurück. Frau Woldt, empfinden sie das als Vorteil oder sehen Sie das Dilemma bei Ihnen nicht auch?

**Woldt:** Ich sehe das Dilemma genauso. Die Diagnose ist schon richtig. Es ist leider so, dass ich da nicht widersprechen kann. Ich denke, das Problem liegt viel tiefer. Glauben ist heutzutage von den Menschen, ich denke auch von Ihnen hier im Raum, zu einer Sache geworden, über die man nicht mehr spricht. Als Sie vorhin den Zeitungsartikel zitierten, dachte ich zuerst, ich habe eine lange Zeit in einem Land gelebt, da wurde in Zeitungen gar nichts über Glauben und Kirche gesagt. Das hat dann auch dazu geführt, dass Leute behaupten konnten, dass die Kirche verboten war. Sie wurde einfach nicht erwähnt. Man kann also Dinge zu Tode schweigen.

Die einzige Lösung ist also tatsächlich, dass wir herauskommen aus diesem Schweigen. Deshalb halte ich es auch für ganz, ganz wichtig, dass wir anfänglich, wenn wir einem Menschen begegnen, möglichst einfach auch über das reden, was wir glauben. Davor gibt es eine Scheu, und es liegt auch nicht nur beim Lehramt. Da teile ich die Meinung von Herrn Küng: die Menschen allein können ihre Kirche retten. Die Pfarrerinnen oder Pfarrer, egal welche Amtsträger das sind, können das nicht. (Beifall)

**Küng:** Was mich eigentlich noch mehr beschäftigt hat bei diesem Artikel, von dem ich gerade sprach, war das Ergebnis der Shell-Jugendstudie 2000. Die zeigt doch sehr negative Ergebnisse bezüglich der Religion. Die Jugend selber kommt in dieser Studie gut weg. Man weiß natürlich nie, wie die Stimmung der Befragenden ist und derer, die es auswerten.

Aber es muss uns meiner Meinung nach zu denken geben, wenn nahezu eine Zweidrittelmehrheit unter den nominellen Christinnen und Christen zwischen 15 und 24 Jahren zentrale Glaubenswahrheiten nicht akzeptiert. Vor allem etwa den Glaubensartikel: Auferstanden von den Toten. Ich meine, dass hier aufgrund der christlichen

Verkündigung viele meinen, man muss zum Beispiel an ein leeres Grab glauben, man muss an all die Engelserscheinungen glauben, also an jedes Detail, wie das unter Umständen legendär ausgestaltet wurde. Doch dabei verliert man dann das eigentlich Entscheidende aus den Augen, um was es in der Auferstehung geht. Es ist doch eine Frage für jeden einzelnen Menschen, ob er glaubt oder nicht glaubt: Sterben wir allesamt in ein Nichts hinein? Ist alles, was wir gelebt, gelitten, gearbeitet haben, umsonst gewesen? [Tonbandwechsel]

Meine Vision von Kirche ist nicht eine eurozentrische Vision, sondern eine wahrhaft universale Kirche (Beifall), keine konfessionalistisch verengte, sondern eine ökumenisch offene Kirche (Beifall).

**Woldt:** Meine Visionen sind den Ihren sehr nahe. Ich wünsche mir eine Kirche mitten in der Gesellschaft, eine Kirche mit ähnlich niedrigen Schwellen wie sie diese Messehallen haben, wo Leute anderen Glaubens, anderer Religion und auch Nichtchristen hinein schauen, sich umschaun und sich wohl fühlen. Ich wünsche mir eine hauptsächlich einladende Kirche, zu der man gern kommt – und zwar katholische, evangelische, alle. (Beifall) Und ich wünsche mir gleichzeitig keinen Einheitsbrei. Ich wünsche auch das Belassen der Unterschiede. Ich wünsche, dass wir Heimat haben und uns identifizieren können an den einzelnen Orten. Es muss möglich sein, beides zu schaffen. (Beifall)

**Küng:** Zur Frage, wie das konkret zu denken ist, was also die Konfession angeht, so ist es, glaube ich, unsere gemeinsame Überzeugung, dass es nicht darum geht, die Konfessionen über Nacht einfach abzuschaffen. Jeder hat seine eigene Tradition. Aber was absolut notwendig ist – und das möchte ich wirklich noch erleben, und ich glaube auch, dass man das ohne Weiteres könnte, wenn man in Rom noch zur Einsicht kommt – ist die Abschaffung sämtlicher Exkommunikationen auf Ortsebene. (Beifall) Das würde heißen, dass ein evangelischer Christ ohne Weiteres bei unserer Eucharistiefeier



oder umgekehrt mitfeiern kann. Und das würde auch heißen, dass wir zu einer gemeinsamen Eucharistiefeyer kommen. Das hoffe ich jedenfalls noch zu erleben (Beifall).

**Pilters:** Nur kurze Nachfrage meinerseits: Wenn Sie sagen: Abschaffung der Exkommunikation auf Ortsebene, halten Sie es denn überhaupt für ein Instrument, was man auf Kirchenebene erhalten soll und muss.

**Küng:** Nein, Exkommunikation kann heute keine Methode der Kirchenleitung mehr sein. Ob die in den oberen Regionen der Hierarchie sich immer gleich umarmen oder nicht, das ist eine zweitrangige Frage. Mit "Ortsebene" meinte ich nur die Probleme, die zum Beispiel die sozusagen zensurierten Geschiedenen, die sich wieder verheiratet haben, haben. Auf Ortsebene sollte es möglich sein, dass wir zusammen feiern können. Dafür brauchen wir natürlich schon ein Wort von oben.

Es könnte ja ein Papst, der nächste vielleicht, ohne weiteres sagen: ich reise nicht so viel, ich lese mehr Dokumente der Einheit. (Beifall) Und in diesen Dokumenten der Einheit ist mir ja schon lange empfohlen worden, die Gültigkeit der evangelischen Pfarrerinnen anzuerkennen, was ja das Haupthindernis ist, warum man nicht eine gemeinsame Eucharistiefeyer machen kann. Das kann meines Erachtens, wenn ein Papst das mal ein klein wenig studiert, über Nacht geregelt werden – wie wir auch über Nacht die Volkssprache in der Liturgie eingeführt haben. (Beifall)

**Herbert Brüning (Anwalt des Publikums):** Frau Woldt, ich möchte gerne noch einmal auf den Ökumenischen Kirchentag zurückkommen. Können sie Ihre Visionen für den Kirchentag 2003 noch etwas konkretisieren?

**Woldt:** Ja, der liegt mir auch am Herzen, dieser Kirchentag, zu dem ich Sie schon eingeladen habe. Ich wünsche mir, dass das ein ganz großes Ereignis wird und dass wirklich alle Leute in unserem Land und vielleicht auch in Europa und sonstwo merken: Jahrhunderte lang haben die sich wegen ihres unterschiedlichen Glaubens die Köpfe eingeschlagen, aber nun feiern sie ein großes, gemeinsames Fest. Das wünsche ich mir für Berlin. Dass diese Zeiten spürbar sichtbar werden (Beifall). Und ich wünsche mir auch das gemeinsame Abendmahl. Ich wünsche es mir und hoffe, dass wir uns das alle wünschen.

**Küng:** Ich wünsche mir für diesen Ökumenischen Kirchentag im Jahr 2003, dass dann wirklich das, wofür wir jetzt seit Jahrzehnten gebetet, geopfert, studiert, publiziert und ich weiß nicht was alles haben, endlich kommt. Wir wollen unbedingt ein gemeinsames Abendmahl, unbedingt (Beifall).

Ich freue mich darüber, dass auch im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken hier deutliche Wünsche geäußert wurden. Aber ich wäre nicht damit zufrieden, wenn man nur wieder Gespräche führen würde. Ich bin der Meinung, man sollte 100 Pfarrer mit ihren Gemeinden von beiden Seiten einladen, damit wir gemeinsam in Berlin Abendmahl feiern (Beifall).

**Pilters:** Vielen Dank für diese Visionen, die, glaube ich, das Publikum hier in der Halle auch teilt, wie ich dem Beifall entnehmen darf. Die nächste Frage....

**Brüning:** Ja, der nächste Schritt der Konkretion: Es wird vielfach – das wurde hier in dieser Frage so ausgedrückt – empfunden, dass die Kirche heute eher eine Klagegemeinschaft ist. Eine Gemeinschaft der Klagenden und derjenigen, die sagen: man sollte und man müßte mal. Wo gibt es konkrete positive, begeisternde Ansätze, das Evangelium heute attraktiv und glaubwürdig zu verkündigen?

**Woldt:** Na also, das ist doch hier so! Ich sehe hier im Raum keine klagenden Gesichter. Ich denke, so etwas wie ein Katholikentag oder ein Kirchentag, so festliche Ereignisse sind wirklich Punkte, an denen wir ansetzen müssen. Hier können auch, denke ich, die Grenzen zwischen uns besser verschwinden, als wenn wir immer wieder das Gewohnte tun. Feste schaffen, neue erfinden, ökumenische Feste machen, das wären Punkte, die geschehen schon. Die müßten intensiviert werden.

**Küng:** Ich glaube, dass es immer noch auf den Einzelnen ankommt, was geschieht. Es gibt genügend Pfarreien, das höre ich immer wieder, wo ein gutes Gemeindeleben da ist. Da kümmert man sich nicht so furchtbar viel darum, was in Rom oder auch selbst im Bischöflichen Ordinariat gedacht wird. Es gibt Gemeinden, die gut funktionieren und die zeigen, dass man wirklich nicht warten muss, bis in Rom alles geändert ist. Ob eine Predigt gut ist oder nicht gut ist, ist nicht vom Papst abhängig. Und man kann von unten doch alles schon in einer Weise in einer weiten Freiheit machen und sich über das freuen kann, was möglich ist.

Wenn man durch die Welt kommt, sieht man, dass an allen Fronten der Welt Christenmenschen stehen, die sich einsetzen für andere Menschen. In allen Slums der Welt gibt es noch Christen und Christengruppen. Vielleicht sind es nicht immer die Pfarreien, sondern es sind eine ganze Reihe von Netzwerken, wo viele Christen engagiert sind und glücklicherweise auch nicht mehr alles abgetrennt ist. In der feministischen Bewegung gibt es viele aktive Christinnen und Christen, es gibt sie in der Ökologiebewegung. Man kann heute nicht nur die offiziellen Einteilungen sehe. Ich glaube, wenn überall ein Lämpchen aufleuchten würde auf der Karte Deutschlands, wo da irgendwo Christentum gelebt wird, dann würden doch sehr, sehr viele Lichter zu sehen sein. (Beifall)

**Pilters:** Also, helfen Sie mit, die Lichter anzuzünden.

**Magdalene Bußmann (Anwältin des Publikums):** Wir haben hier aus dem Publikum eine neue Runde von Fragen, die die christlichen Konfessionen sozusagen übersteigen: Ist es für Menschen heilsnotwendig, in einer der christlichen Kirchen zu sein? Eine ZuhörerIn formuliert konkret: Wie weit geht die Ökumene? Sind Andersgläubige Heiden? Ob es im Grunde außerhalb der Kirche auch Heil gibt?

Dann Fragen, die wohl von Jugendlichen gestellt wurden. Sie bemängeln, dass die kirchliche Sprache eine Sprache ist, die sie überhaupt nicht verstehen, die in ihrer Welt nicht präsent ist, die sie praktisch sozusagen als sprachlos empfinden, die mit ihrer Lebenswelt nichts zutun hat. Eine Frage lautet: Wie wär's mal mit ein bisschen mehr Medienpräsenz á la Jürgen Fliege, aber mit Niveau (Gelächter, Beifall). Und wie können wir es schaffen, mit mehr Freude und Zuversicht zu reden? Es kann nicht immer heißen: "Siehe, ich verkündige Dir große Probleme". Es gibt also zwei Fragenkomplexe, der eine in Richtung Ökumene der Menschen insgesamt und der andere "Junge Menschen und die Kirche", was ja ein sehr großes Problem ist, nicht nur ein Problem der kirchlichen Sprache.

**Pilters:** Fangen wir mit dem Thema Ökumene an und der Heilsnotwendigkeit der christlichen Kirche.

**Küng:** Ja, das ist also einer dieser Punkte, wo man sagen kann, da ist zufällig mal die katholische Kirche den Evangelischen voraus. Das Zweite Vatikanische Konzil hat zwar nicht dieses alte Axiom – außerhalb der Kirche kein Heil – in aller Form korrigiert, aber faktisch das Gegenteil gesagt. Das geht so weit, dass Menschen auch in anderen Religionen das Heil finden können. Ja, es gibt eine berühmte Aussage dieses Konzils, dass jeder Mensch, der unter der Gnade Gottes nach seinem Gewissen handelt, auch wenn er die Existenz Gottes nicht anzuerkennen vermag, doch gerettet werden kann.

Das ist natürlich eine gewaltige Aussage. Aber ich meine, gerade im Hinblick darauf, dass nicht nur in den neuen Bundesländern son-

dern auch im Westen ein ganze Reihe von atheistisch erzogenen Menschen heute nicht an Gott glauben können – vielleicht werden sie es wieder einmal können – müssen wir damit rechnen, dass nun auch diese Menschen diesen Weg gehen. Ich meine, dass es eine große Aussage gibt, dass es der Wille Gottes ist, dass der Mensch gerettet werden kann. Das ist die Position, die heute offizielle katholische Position ist.

Ich will jetzt Frau Woldt nicht in Schwierigkeiten bringen, weil sie ja nichts dafür kann, wenn der Ökumenische Weltrat der Kirchen noch nicht zu einer ähnlichen Aussage kam. Aber bisher ist der Weltrat der Kirchen zu keiner gemeinsamen Aussage über das Heil auch in anderen Religionen gekommen. Und dann müßten im Grunde auch viele sog. evangelikale Kreise und zum Teil auch die orthodoxen Christen des Ostens etwas darüber nachdenken, was es bedeutet, dass zum Beispiel der erste Mensch nicht der erste Jude oder der erste Christ war, sondern Adam, der Mensch.

Dass Gottes Schöpfung alle umfaßt; dass es immer auch heilige Heiden gab in der hebräischen Bibel; dass Paulus solche Aussagen gemacht hat über das Gewissen. Dass bei Lukas solche Stellen stehen, im Johannes-Prolog, dass Gott jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt usw. Die Heilige Schrift gibt genügend Anlass darüber nachzudenken in einer neuen Zeit, dass das Heil nicht einfach nur in den Kirchenmauern gefunden werden kann, so sehr ich der Meinung bin, dass die Kirche die Trägerin und in diesem Sinn die Vorhut der Menschen sein sollte, um den Weg zu finden (Beifall).

**Pilters:** Das war jetzt die Auskunft auch des Dogmatikers. Ich will deshalb die Frage, die sich mehr auch auf die Praxis gerichtet hat, nämlich: Wie sieht es denn aus mit den Leuten, mit den Vermittlungsmöglichkeiten, an Frau Woldt weiterleiten, die ja auch sehr viel Erfahrung in der Gemeindepraxis hat.

**Woldt:** Das Problem mit der Vermittlung ist ja schon angesprochen worden. Aber was ich befürchte ist, dass wir mit so vielen Dingen in unseren Gemeinden beschäftigt sind, die schon seit Jahren einfach immer so sind und nicht mehr hinterfragt werden. Dass unsere Kräfte mit der traditionellen Arbeit so gebunden sind, dass wir kaum noch Leute und Kraft haben, uns zu fragen: Was machen wir denn, um die Leute, die draußen auf der Straße an der Bushaltestelle rumhängen, mal hereinzuholen.

Es gibt eine ganze Menge Gruppen an jedem Ort, die kommen nie in die Kirche herein. Wenigstens ein einziges Mal sollte man es versuchen und dann mit ihnen reden. Da müssen sich die Gemeinden sehr viel mehr Gedanken machen und sich der Frage stellen: Was lassen wir dafür? Die Erschöpfung und das viele Jammern hängen ja auch damit zusammen, dass wir uns viel zu viel aufladen. Wir müssen versuchen, unsere Kräfte zu konzentrieren. Und da meine ich schon, dass Jugendliche eine lohnende Investition für unsere Kräfte sind: sie sind unsere Zukunft. (Beifall)

Zu dem anderen Thema der Heilsnotwendigkeit der Kirche möchte ich sagen, dass ich hier nicht gerne als eine Vertreterin der höheren Regionen meiner eigenen Kirche bin, sondern dass ich die Hoffnung habe, dass sich da jetzt auch unendlich viel bewegt. Wenn sich die Zeiten ändern, machen sie uns auch die Auflage, dass wir uns anders verhalten. Ich habe in meinem Ort kaum noch Brautpaare gehabt, wo beide in der Kirche waren. Da war immer einer nicht in der Kirche, und natürlich habe ich die auch getraut. Ich war ja froh, dass die gekommen sind. Und ich habe auch Leute beerdigt, die nicht in der Kirche waren. Wenn Trauernde kommen und fragen, ob ich ihren Angehörigen beerdige, dann kann ich die doch nicht wegschicken. Das sind so die klassischen Sachen und Situationen vor Ort, und das muss sich doch ändern! (Beifall)

**Brüning:** Ich möchte noch mal die Fragen zusammenfassen, die die eigenen Anteile am Handeln hinterfragen. Es wird hier die These

vertreten, dass wir keine Kirche brauchen, die modern, cool, action- und erlebnisreich auftritt, sondern dass die christlichen Inhalte überdacht, reflektiert und dann auch gelebt werden müssen, damit auf diese Art und Weise der Unterschied deutlich wird, Kirche lebendiger und damit auch attraktiver in dieser Welt wird.

Hinterfragt wird hierbei, ob wir ein solches praktiziertes, lebendiges, attraktives Christentum als Christenheit hier bisher genug vertreten. Und bezugnehmend auf den Titel dieser Veranstaltung haben wir die Frage bekommen, ob wir auf eine Zeitenwende in der Kirche, speziell in der katholischen, erst warten müssen oder ob wir es riskieren können, riskieren sollen, diese Wende selbst herbeizuführen: Durch Aktionen, die den Rahmen des Gewohnten, vielleicht auch den Rahmen des kirchenrechtlich Zulässigen sprengen würden. Konkret ist auch an dieser Stelle noch einmal auf die Thematik “ökumenische Mahlgemeinschaft” bzw. “ökumenische Gastfreundschaft” hingewiesen worden.

**Woldt:** Was die Wichtigkeit unserer christlichen Inhalte betrifft, da gibt es genug Leute, die sich mit großer Leidenschaft mit dieser Frage gerade auch theoretisch auseinandersetzen. Es müssen tatsächlich nicht nur die Theologen sein, es gibt auch genug Laien, und die brauchen wir in unseren Gemeinden. Dort muss auch sehr viel mehr die Schule des Glaubens stattfinden mit der Zielrichtung: Wie finden wir eine Sprache, die heute noch verständlich ist in der Welt, die offensichtlich – man braucht es ja nur im Fernsehen zu sehen – anders spricht. Diese Beschäftigung mit den Inhalten ist notwendig, die dann übersetzt werden in die Wirklichkeit, wo sie hingehören. Etwas zu übertragen, was nicht da ist, geht ja nicht. Das wäre der erste Schritt. Aber ich weiß nicht, ob ich die Zielrichtung der Frage ausreichend verstanden habe.

Was das Herbeiführen einer Zeitenwende betrifft, auch da weiß ich nicht genau, ob wir die Macht haben, darüber so zu verfügen wie die Frage es einschließt. Ich denke, es gibt Prozesse, die haben ihre

Zeit. Ich hoffe sehr, dass die drei Jahre, die wir bis zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin haben, so eine Zeit ist, in der wir uns alle auf ein Ziel zu bewegen. Die ökumenischen Anstrengungen können ja so aussehen, dass wir fortan nicht das, was wir gemeinsamen tun, rechtfertigen, sondern anfangen rechtfertigen, was wir nicht gemeinsam tun und warum wir das nicht gemeinsam tun (Beifall).

**Küng:** Ich halte es für möglich, dass man auch traditionelle Glaubensformulierungen so erklären kann, dass sie verstanden werden. Ich habe mir große Mühe gemacht, das apostolische Glaubensbekenntnis so in einem Büchlein über das Credo zu erklären, dass das einen luxemburgischen Religionslehrer angeregt hat, daraus Auszüge zu machen, um das einerseits in den Schulklassen und andererseits in den Gemeinden zu diskutieren. Das wiederum hat mir so gut gefallen, dass ich die Zeitung "Publik-Forum" angeregt habe, sie sollen das mal doch weiter verbreiten. Daraus ist jetzt das Credo-Projekt entstanden mit Kurzerklärungen des apostolischen Glaubensbekenntnisses für die Zeitgenossen in der Sprache von heute. Von diesem Büchlein sind schon 70.000 oder 80.000 verteilt worden. Die Redaktion von "Publik-Forum" war so klug und hat angeregt, man möge das eigene Glaubensbekenntnis an die Redaktion schicken. "Was ich glaube", sollte da jeder schreiben. Dass bis jetzt 3.000 bis 4.000 Glaubensbekenntnisse bei Publik-Forum eingetroffen sind, zeigt doch, dass diese Fragen interessant scheinen. Allerdings zeigt sich auch, dass ein ziemlicher Unterschied besteht zwischen dem, was die Menschen faktisch glauben, und dem, was offiziell geglaubt wird. Das müßte, meine ich, anhand solcher Dinge festgestellt werden, aber leider ist es mir bisher nicht gelungen, anzuregen, dass dies irgend jemand auch auf evangelischer Seite macht. Das "Credo-Projekt" hat tatsächlich sehr viel geholfen. Es gibt schon ganze Gruppen, die das jetzt in einer Sprache von heute diskutieren und die finden, man könne so über Gott und alle diese Wahrheiten reden. Da wird natürlich aufgeräumt mit dem, was man



nicht glauben muss. Aber das was tatsächlich zentral und elementar ist, was lebenswichtig und lebensdienlich ist, das wird da herausgestellt. Und auf das kommt es ja schließlich an. (Beifall)

**Bußmann:** Dieses Gespräch anzuregen, ist absolut notwendig und wichtig, auch, sich darüber auszutauschen. Wenn Sie jetzt sagen: über das, was zentral ist, was wichtig ist. Wer definiert das dann?

**Küng:** Das ist alles schon definiert, dafür brauchen wir niemand, der es uns heute sagt. Das Neue Testament ist klar genug in dem, was entscheidend ist. Und ich meine, dort, wo das Neue Testament nicht eindeutig ist, besteht auch keine Glaubensverpflichtung. Es ist keine klare Aussage darüber zum Beispiel, ob die Jungfrauengeburt biologisch oder symbolisch zu verstehen ist. Das ist vom Apostel Paulus gar nicht erwähnt, das ist im 1. Evangelium von Markus nicht erwähnt und es ist im letzten Evangelium von Johannes nicht erwähnt. Nur bei Matthäus und Lukas wurde es erwähnt, dort allerdings in einer stark legendären Form. Da kann jeder denken, was er will, aber was natürlich nicht freisteht und beliebig ist: Wer Christ sein will, wird im Vertrauen sich darauf einlassen, dass dieser Jesus Christus, dieser Jesus von Nazareth für sie die Wahrheit und das Leben ist. Und dass es nichts bedeuten würde, wenn hinter diesem Jesus nicht Gott selber steht und er der Weg zum Vater ist und er auch der Sohn des Vaters ist. Das sind die zentralen Aussagen, und die kann man tatsächlich akzeptieren. (Beifall)

**Woldt:** Luther hat ja in seinem Kleinen Katechismus so ganz knapp zusammengefasst, was er meinte, was die Kinder alle wissen müssen und was das Kernwissen des Glaubens ist. Einen Teil davon können wir – katholisch und evangelisch – auch austauschen: das Glaubensbekenntnis, die zehn Gebote, das “Vater unser”. Ich habe immer wieder versucht, das auch Schülern zu vermitteln, und halte es nach wie vor für das Kernwissen, das auch absolut topaktuell ist. Wenn

man diese Zusammenstellung so beieinander hat, denke ich mir, ist das das Grundwissen, was nicht definiert werden muss. Bei der Lehre von den Sakramenten wird es dann ein bisschen unterschiedlich.

**Pilters:** Wir haben noch Zeit für eine Fragerunde. Sie im Publikum sollten jetzt noch einmal zu Wort kommen.

**Bußmann:** Eine ganze Anzahl von Fragen geht über den Bereich des Kirchlichen hinaus. Es stellt sich die Frage nach der gesellschaftlichen Präsenz der Kirchen in der Öffentlichkeit. Denn die Kirche habe aufgrund ihrer Ethik, aufgrund ihrer Botschaft, ein Proprium, das keine andere Gruppe einzubringen habe. Müßte sich diese Kirche nicht häufiger in gesellschaftliche Probleme einmischen und dann mahnend, korrigierend ihre Stimme erheben? Und müßte die Kirche nicht auch über Medien und über kompetente Menschen präsenter in der Öffentlichkeit sein, als sie es bisher ist.

Und dann eine Frage, die jetzt noch einmal diese politische Richtung übersteigt und eine globalere Richtung einnimmt: Ist der Gedanke der Nächstenliebe des Christentums einer globalisierten Wirtschaft diametral entgegengesetzt? Kann das Stichwort Globalisierung christlich sozusagen noch einmal durchdekliniert werden? Das sind so die Fragen, die wir aus einer ganzen Reihe von Fragen aussortiert haben und diese Fragerunde wäre dann auch wohl die, die die abschließende ist.

**Woldt:** (lacht) Der Anfang einer neuen Veranstaltung oder das Ende dieser? Ganz kurz: Ja, Kirche muss in der Öffentlichkeit Präsenz zeigen, und zwar gemeinsam. Nur so wird sie gehört. Katholisch und evangelisch zusammen. – Es gibt wichtige Positionen, die wir vermitteln können, und eine davon ist mir klar geworden, als wir das “Gemeinsame Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage” vor drei Jahren herausgegeben haben. Das hat eine enorme öffentliche Aufmerksamkeit erregt, weil es einfach von beiden Kir-

chen zusammen kam. Deshalb haben sich auch alle wirklich angeschaut, was drin steht. Das war für mich ein deutlicher Beweis dafür, wie sehr unsere Zeit kirchliche Präsenz und auch Äußerungen der Kirche in der Öffentlichkeit braucht. Das sollten wir unterstützen. Ich halte also Einzelgänge wirklich nicht mehr für aktuell und sinnvoll: gemeinsam werden wir gehört, einzeln nicht. (Beifall)

Und die zweite Frage nach der Ethik, der Nächstenliebe kann ich auch nur unterstützen. Es ist dringend notwendig, allerorten ertönt der Schrei danach: Wir brauchen eine globale Ethik, nachdem die Globalisierung im wirtschaftlichen Bereich schon eingesetzt hat. Mit den Menschenrechten ist ja ein hervorragender Ansatz auch schon da. Dies ist auch ein Punkt, wo wir mit anderen – auch anderen Religionen – ins Gespräch kommen können. Es wäre wichtig, dass wir uns darüber auseinandersetzen, dies auch bewusst machen und bewusst halten, dass es eine Basis für eine globale Ethik gibt.

**Küng:** Ja, das wird ja morgen das Thema von Frau Angela Merkel und mir sein: Die Frage, inwiefern wir im Ethos vieles mit anderen Religionen gemeinsam haben; im übrigen auch mit anderen Philosophien. Ich würde da nicht diese Trennung machen zwischen Theologie und Philosophie – wir haben ja viel von den Griechen gelernt und wir haben viel von der Aufklärung gelernt.

Das ist, glaube ich, das Eine: es gibt einige große Imperative, die in allen großen christlichen Traditionen und in allen religiösen und philosophischen Traditionen vorhanden sind. Das betrifft nicht zuletzt die goldene Regel, die ja mit Nächstenliebe zu tun hat: “Was Du nicht willst, das man Dir tu’, das tue auch nicht den anderen”. Das ist schon bei Rabbi Hillel 20 Jahre vor Christi Geburt gesagt worden, nicht nur in der Bergpredigt. Das ist auch schon bei Konfuzius zu finden; diese Aussage finden Sie in allen großen Traditionen. Und es ist mit Recht vom früheren Bundespräsidenten Roman Herzog immer wieder gesagt worden, dass das ein Satz ist, der natürlich auch zwischen den Nationen gilt, zwischen den Religionen, zwi-

schen den Kulturen gegenüber diesem “clash of civilisations”, den wir in der Veranstaltung morgen diskutieren werden. Also das ist mal das Eine: Es gibt im Ethos vieles gemeinsam.

Aber dieses globale Ethos, das verlangt wird in einem Zeitalter der Globalisierung, schließt natürlich das spezifisch christliche Ethos, wie natürlich auch das spezifisch jüdische oder spezifisch buddhistische Ethos nicht aus. Wir haben als Christen hier unser Eigenes zu sagen. Und was die Bergpredigt uns zu sagen hat, geht natürlich weit über das hinaus, was ein allgemeines Menschheitsethos verlangen kann. Sie können nicht in ein allgemeines Ethos reinschreiben, dass der Mensch immer wieder vergeben soll. Allein die Frage “Vergebung” ist etwas, was etwa zwischen den Völkern, was zwischen Judentum und Christentum eine riesige Rolle spielt.

Da hat, meine ich, die christliche Botschaft und das, was Jesus selber gelehrt und gelebt hat, doch Entscheidendes zu sagen, was weit, weit über ein globales Menschheitsethos hinausgeht. Insofern gehört das allgemeine mit dem besonderen christlichen Ethos zusammen, das ist ja auch unsere Chance. Ich bin überzeugt, dass, wenn wir eine gute Enzyklika bekämen zum Beispiel über die Bedeutung der Sexualität heute, die nicht einfach rigoristisch einen extremen Standpunkt einnimmt und andererseits auch nicht libertaristisch alles gestattet, die Kirchen durchaus auch etwas sagen könnten. Aber wir dürfen nicht in die Extreme verfallen; wir müssen den Weg der “vernünftigen Mitte” gehen, wenn wir noch verstanden werden wollen, gerade von der jungen Generation. (Beifall)

**Pilters:** Ich bekomme ein Signal, dass noch eine Frage aus dem Publikum dringt, das ist dann aber auch die letzte.

**Brüning:** Im Interesse, dass wir pünktlich um 18.45 Uhr Schluss machen, um dem hier vielfach geäußerten Wunsch Folge leisten zu können, die Gelegenheit zum Hinübergehen zur ökumenischen Mahlfeier zu geben, mag die letzte Frage Ihnen vielleicht die Chance

eines Schlusswortes zu geben. Denn die Frage lautet – eingeleitet mit dem plakativen Ausspruch “Glauben ja, Kirche nein”, der ja heute durchaus nicht selten von Menschen geteilt wird: Was sage ich Menschen, die müde geworden sind, für eine lebendige Kirche zu kämpfen, und die sich dann bspw. in Sekten hineinflüchten?

**Pilters:** Ich finde, das ist wirklich eine gute Schlussfrage aus dem Publikum.

**Woldt:** Es ist aber auch eine nicht so einfache. Wichtig ist, wer ich bin, und ob ich selber müde an meiner Kirche geworden bin. Also, vielleicht ist die Frage erst einmal: Bin ich an meiner Kirche müde geworden? Wenn ja, was kann man tun, dass es nicht so ist? “Glauben ja, Kirche nein” würde ich so radikal nicht sagen. Ich denke, wir brauchen die Kirche, wir brauchen Orte der Begegnung. Wir kommen ohne Institution nicht aus, die sich aber hoffentlich noch sehr viel stärker verändert, als sie es bisher getan hat. (Beifall)

Angenommen, ich könnte für mich sagen, ich bin nicht müde an meiner Kirche geworden. Ich habe einen Ort, an dem geht’s mir gut, an dem tanke ich auf, an dem treffe ich andere, mit denen ich zusammen beten kann. Angenommen, das ist so, dann wird meine Ausstrahlung so sein, dass ich auch vielleicht jemanden mitnehmen kann, nicht nur vielleicht, sondern bestimmt (Beifall).

**Küng:** Wir kommen um die Tatsache nicht herum, dass es manche gibt, die Christen sind und die halt in einer Kirche nicht mitmachen wollen. Ich erinnere da immer an das Wort Jesu, der damals konfrontiert war von seinen eifrigen Jüngern, die sagten: da gibt es einen, der treibt in Deinem Namen Teufel, Dämonen aus, aber wir haben es ihm verboten. Jesus selber hat auf das hin gesagt: Verbietet es ihm nicht, denn wer nicht gegen uns ist, ist für uns. Das würde ja heißen, dass nun wir zu akzeptieren haben, dass Menschen bei uns nicht mitmachen, wie es offenkundig schon zu Zeiten Jesu solche

gab, die bei der Jüngergruppe nicht mitmachen wollten. und die doch potenziell für uns sind.

Ich persönlich sage zu beidem ja. Ich sage: Glauben ja, und ich sage: Kirche ja. Aber allerdings mit dieser kritischen Solidarität, die glaube ich, das Maximum ist, was man von einem Christen verlangen kann. Eine totale Identifikation mit dieser Kirche heute, die kann man von keinem Menschen verlangen, das ist unmöglich. Aber eine Solidarität: dass ich weiß, gut, das ist schließlich meine Kirchengemeinschaft, und da mache ich eben mit. Das ist persönlich meine Haltung.

Wenn man dann fragt: Ja, was sagt man denen, die müde geworden sind? Sie können dasselbe wiederholen. Sie können auch vor allem das noch einmal vorleben, dass es möglich ist. Es ist möglich, das zu leben. Und wenn es für mich möglich ist, dann ist es vielleicht auch für andere möglich. Da nur Worte zu machen, hilft oft wenig. Ich gestehe, wenn ich nicht auch Menschen gehabt hätte, die es mir immer wieder gezeigt haben, die mit mir den Weg gegangen sind, hätte ich es natürlich auch nicht durchgehalten, wäre ich auch mal müde geworden. Das Alter dazu habe ich ja schließlich (Lachen, Beifall).

**Pilters:** Vielen Dank den beiden Diskutanten auf dem Podium, aber vor allem auch an Sie, die Sie nicht müde geworden sind, uns zuzuhören. Bleiben Sie noch einen Moment. Die Band spielt uns noch ein Lied, das mit unserem Thema zu tun hat. Und ansonsten: Gehen Sie hinaus, werden sie nicht müde, helfen Sie, die Ökumene weiterzutreiben! (Beifall)



Ein neues Jahrtausend liegt vor uns. Was wird, was muss sich ändern? Was hat Bestand? Eine protestantische Theologin und ein katholischer Theologe suchen im Gespräch nach tragfähigen Antworten für die Gestaltung der Zukunft: Was sagen uns die "Zeichen der Zeit" heute? Was bedeutet das für unseren Glauben? Welche Auswirkungen hat dies für die Kirchen? Was sind die nächsten Schritte der Ökumene?